

## Esslust und die Angst vor dem Hunger, dem Fressen und Gefressenwerden: langfristige Wandlungsprozessen von Oralität

Kleinspehn, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kleinspehn, T. (1981). Esslust und die Angst vor dem Hunger, dem Fressen und Gefressenwerden: langfristige Wandlungsprozessen von Oralität. In W. Schulte (Hrsg.), *Soziologie in der Gesellschaft: Referate aus den Veranstaltungen der Sektionen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der Ad-hoc-Gruppen und des Berufsverbandes Deutscher Soziologen beim 20. Deutschen Soziologentag in Bremen 1980* (S. 821-825). Bremen: Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-189660>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

# EßLUST UND DIE ANGST VOR DEM HUNGER, DEM FRESSEN UND GEFRESSEN- WERDEN - Langfristige Wandlungsprozesse von Oralität

Thomas Kleinspehn

Norbert Elias hat den Wandel der Tischsitten im Rahmen des Zivilisationsprozesses analysiert. Meine Überlegungen knüpfen dort an, aber ich möchte vor allem auch versuchen, die doppelte Funktion der gewandelten Tischsitten zu hinterfragen. So zeigt sich sicherlich an der Herabsetzung der Peinlichkeitsschwelle bei Tisch die Herabsetzung der Selbstzwänge beim Essen, doch zugleich führen diese Zwänge auch zu einer wesentlichen Erleichterung im Sinne von Angstminderung, zu einer Verschiebung der Ängste auf andere Bereiche. Beide Prozesse gehören m.E. unmittelbar zusammen und führen zu der Frage nach dem Wandel von Eßlust unter den Bedingungen des Überflusses und der Veränderung von Ängsten, die mit dem Essen im Zusammenhang stehen.

Ich will versuchen, einige dieser Wandlungen zumindest kurz anzudeuten, um daraus einige Thesen bzw. Fragen zu entwickeln. Als Quellen habe ich dafür u.a. Diät- und Kochbücher, Eß- und Gesundheitsratgeber, Mäßigungspamphlete, Lehrbücher der Ernährungswissenschaft, medizinische Schriften herangezogen.

1. Ohne allzusehr in die Details zu gehen, kann man doch einige wichtige Tendenzen im Wandel der Ernährungsgebräuche angeben. Die Ernährung im ausgehenden Mittelalter ist von einer relativen Vielfalt, einem enormen Verbrauch von Gewürzen und im Spätmittelalter auch von einem für uns unvorstellbar hohen Verbrauch an Fleisch in allen Schichten gekennzeichnet. Die Menschen produzieren - wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß - ihre Nahrungsmittel selbst. In den unteren Schichten herrscht das Prinzip der Bedarfsdeckung vor. Eines der wichtigsten Grundsätze auch der Handwerkerzünfte bleibt es, den Genossen ausreichende Nahrung zu garantieren. Doch mit zunehmender Bevölkerung und relativem Kaufkraftschwund geraten die Verbraucherhaushalte in Abhängigkeit vom Markt, die Menschen sind verstärkt darauf angewiesen, Krisen und Engpässe gesellschaftlich zu lösen. Ernährung unterliegt endgültig der Tauschabstraktion.

In den Unterschichten setzt sich zwangsläufig im 16.Jh. eine weitgehend pflanzliche Ernährung durch, Getreideprodukte sind jetzt die hauptsächlichlichen Nahrungsmittel. Auch in den Oberschichten nimmt der Fleischverbrauch radikal ab, aber man kann jetzt von einem eindeutigen Auseinanderklaffen in den Ernährungsgebräuchen zwischen den Schichten sprechen. Durch die Erschließung neuer Märkte und die Einführung neuer Produkte, vor allem der Kartoffel und des Kaffees, stabilisiert sich mit Ende des 17.Jh. die Ernährungssituation in den entwickelten Gebieten Mitteleuropas. Diese Neuerungen setzen sich allerdings schichtspezifisch unterschiedlich durch und erreichen erst im 18.Jh. auch die bäuerliche Küche. Prägte in dieser Zeit die Landwirtschaft noch entscheidend den Ernährungsmarkt, so setzte mit dem Aufkommen der technischen Produktion auch im Ernährungssektor im 19.Jh. jetzt die Industrie die Maßstäbe und bestimmte die Krisen.

2. Neben der Ausbreitung der Tischsitten auf alle Bevölkerungsschichten, dem verstärkten Unkenntlichmachen dessen, was man

aß - noch im Barock finden wir in der gehobenen Küche die Präsentation ganzer Tiere, während das in der heutigen Küche unvorstellbar erscheint -, neben all dem kann man einen Wandel der sozialen Situation des Essens beobachten. Während allerdings bei anderen körperlichen Verrichtungen - dem Schlafen oder den Ausscheidungen z.B. - noch relativ eindeutig von einem Verhäuslichungsprozeß gesprochen werden kann, muß im Zusammenhang mit Essen differenziert werden. Wohl kann sicherlich eine Verhäuslichung, ein Abbau der unmittelbaren öffentlichen Kontrolle und der sozialen, gemeinschaftsbildenden Funktion des Speisens selbst aufgezeigt werden - mit schichtspezifischen Verschiebungen -, doch ist Essen nicht zu trennen von seiner Herstellung und hier zeigt sich eine scheinbar entgegengesetzte Tendenz: Im Zuge der Trennung von der unmittelbaren Nahrungsmittelproduktion werden immer mehr Funktionen der Eßherstellung aus den Haushalten herausgenommen und unter unmittelbare öffentliche Kontrolle gestellt. Dazu zählt vor allem das Schlachten und die Brotherstellung - die Freibänke können wir bis ins 13. Jh. verfolgen, die ersten Backverordnungen entstammen der selben Zeit. Und ab dem 17. und 18. Jh. läßt sich ein immer dichtereres Netz von Lebensmittelverordnungen und und gesundheitspolizeilichen Maßnahmen feststellen. Darüberhinaus kommen mit Konserven und Fertigprodukten ab dem 19. Jh. immer mehr vorgefertigte Produkte in die Haushalte. Die Massenversorgung in den Kaminen u.ä. reiht sich sicherlich auch in diese Kette ein. Offenbar wird unter dem Vorzeichen der Hygiene zumindest die Nahrungsmittelherstellung einer staatlichen Kontrolle unterworfen.

3. Neben Krieg und Pest steht den Menschen im Mittelalter der Hunger als Bedrohung unmittelbar vor Augen - "a bello, peste et fame libera nos, Domine". Abhängig von Krisen in der Landwirtschaft und starken Preissteigerungen können wir danach, besonders im 16. Jh., aber auch bis ins 18. Jh. hinein, noch stark verbreitet Berichte über Hungersnöte finden, bei denen die sozialen Unterschiede noch verschärft wurden. Wird aber im Mittelalter der Hunger noch als gemeinsames Problem angesehen, so greifen die bürgerlichen Schichten im 16. und 17. Jh. - bedroht von möglichen Hungerrevolten - in Zeiten des Hungers zu Maßnahmen, die Armen auszuschließen. So werden diese z.B. bei der Hungerkrise 1573 in Troyes auf Beschluß des Rates vor die Tore der Stadt verbannt. Zur gleichen Zeit entstehen in England die ersten Armen- und Arbeitshäuser, das Grand Hôpital de Paris wird 1656 gegründet. Andere Beispiele unter anderem aus Sachsen zeigen umgekehrt, wie sich einzelne Landesherren auch in Krisenzeiten verpflichtet fühlen, für eine minimale Versorgung der Untertanen zu sorgen. Beiden Beispielen ist die latente oder offene Bedrohung der Oberschichten durch hungernde Arme gemeinsam. In beiden Momenten liegt sicherlich der Grundstein späterer Armen- und Sozialpolitik, die umso bedeutungsvoller wird, je mehr eine ausreichende Versorgung ab Ende des 17. Jh. zumindest potentiell möglich erscheint.

Daß es sich hier allerdings nicht nur um eine Angst vor den Hungerrevolten handelt, wird deutlich, wenn man sich zum einen die weit verbreitete Angst der Menschen vor dem Gefressenwerden und zum anderen den real praktizierten Kannibalismus vergegenwärtigt. Zwar ist der Kannibalismus in Mitteleuropa spätestens seit dem

frühen Mittelalter tabuiert, doch gibt es unzählige Befunde dafür, daß er noch bis zum Dreißigjährigen Krieg häufig praktiziert wird - für Notsituationen sogar mit Billigung der Kirche. Die Angst vor dem Gefressenwerden erhält hier einen sehr realen Hintergrund. Diese Vorstellungen leben aber fort in Schriften (wie z.B. Sebastian Brants "Narrenschiff"), in den Hexenmythen oder in zahlreichen Figuren des Karnavals, die mit ihren weitaufergerissenen Mündern Ängste bei den Bürgerlichen und dem Adel wachrufen, wie z.B. um 1520 im Langudoc, wo diese Figuren deshalb verboten werden. Ab dem 17. Jh. finden sich kannibalische Vorstellungen nur noch als Symbole in Mythen und Märchen, in den Akten der Medizin und später der Psychoanalyse oder sie werden sublimiert. So liest sich Marx' "Kapital" teilweise als "politische Ökonomie des Kannibalismus". Da ist die Rede vom "Heißhunger" des Kapitalisten nach "Mehrarbeit", von der "maßlosen Aussaugung der Arbeitskraft" und der "blinden Raubgier" des Kapitals. Es lassen sich noch viele Belege dafür finden, daß orale Aggression zur Metapher für Aggression, für Unterdrückung schlechthin wird.

4. Parallel zu dieser Entwicklung kann man bei der Durchsicht von medizinischen Schriften, von Diät- und Ernährungsratgebern wichtige Wandlungen feststellen. Zwar sind auf den ersten Blick die Themen überall die gleichen: die Wirkung und die Schädlichkeit der einzelnen Nahrungsmittel, ihre sinnvolle Anordnung und die Menge der zugeführten Nahrung. Doch bei genauerem Hinsehen zeigen sich signifikante Unterschiede: Unter dem Einfluß der weit ins Mittelalter hinwirkenden Medizin Galens bildete Ernährung einen festen Bestandteil der Lebensordnung, wichtig war ihre Anpassung an die verschiedenen Temperamente und die Klärung der jeweiligen Schädlichkeit. Angesichts zahlreicher Mangelkrankheiten reagiert die Medizin damit auf eine weit verbreitete Angst gegenüber dem Unbekannten in der Nahrung. In den auf die höheren Schichten gerichteten Mäßigungspamphleten des frühen 16. Jh. bereits angelegt setzte sich aber eine Entwicklung durch, in der zunehmend der Geschmack und die Bedeutung des Essens selbst zurücktritt zugunsten einer optimalen Nährwertausbeutung, einer geregelten Verdauung und eines gesunden Körpers - trotz ästhetisierender Gegenbewegung der Oberschichten vor allem im 18. Jh. Ernährung erscheint trotz möglichem Überfluß nur noch als Beseitigung von Mangel. Der Stoßseuffer des Arztes Johann Fr. Zückert Ende des 18. Jh. in seinem "Medizinischen Tischbuch" ist dafür symptomatisch:

"Wenn die Nahrungsmittel bloß nähreten, das heißt, wenn sie nichts anderes thäten, als daß sie den Abgang der Theile unseres Körpers ersetzen; so würde man weder in gesunden noch in kranken Zustände des Menschen nöthig haben, sie einer besonderen Aufmerksamkeit zu würdigen."

Die wichtigste Rolle in dieser Diskussion um Ernährung spielt dabei auffallenderweise stets das Fleisch. Wird es in den immer wieder auftretenden vegetarischen Bewegungen noch ganz untersucht, so wird in anderen populären Schriften der mäßige Genuß nahegelegt. Dabei wird häufig offen oder versteckt eine Art "Rache der Natur" befürchtet. Gleichzeitig entstehen immer neue Gerichte oder treten in den Vordergrund - wie das Goulasch oder entsprechend lang ausgekochtes Rindfleisch -, die den tierischen Charakter des Fleisches zurücktreten lassen. Es dürfte in diesem Zusammenhang nicht überraschen, wenn im 17. Jh. eine scharfe Trennung zwischen den niede-

ren Sinnen (Schmecken und Riechen) und den höheren Sinnen sowohl in physiologischen als auch in philosophischen Schriften zu verzeichnen ist (Lavater und Kant sind nur zwei Exponenten dafür). Auf dem Höhepunkt dieser Entwicklung sieht sich die Medizin neuartigen Krankheitsbildern gegenüber: Standen bis dahin im Zusammenhang mit Ernährung noch die Mangelkrankheiten im Vordergrund, so werden Ende des 17. Jh. zum ersten Mal Fettsucht, Magersucht und Diabetes als Krankheiten beschrieben. Darüberhinaus setzt sich eine Erkenntnis durch, die Galens Theorien umkehrt: Nicht mehr die Ernährung hat einen Einfluß auf die Leidenschaften, vielmehr beeinflussen die Affekte die Ernährung und Verdauung entscheidend:

"Beim Speisen sollen keine Affecten mit ausgetragen, das Gemüthe frey seyn, und besonders kein Zorn noch Aergerniß mit eingeladen werden, als wodurch die gelbe Sucht und mancherley Gallen-Fieber erwecket werden." (Aufrichtiges kleines Gesundheitskabinett, 1764)

Wiederum sind es die aggressiven Impulse, die verschärfter Selbstkontrolle unterliegen sollen.

Zur gleichen Zeit kommen verstärkt Vorstellungen von einer geregelten Zeitstruktur des Essens auf, erste Vorläufer heutiger Kalorienbemessungen tauchen auf, Erziehung wird erstmals zum Problem. Ebenso entstammt die Trennung zwischen Nahrungs- und Genussmitteln dieser Zeit. Obwohl die Ernährungsratgeber alles Überflüssige zu beschränken suchen, nehmen mit dem späten 17. Jh. breit - gleichsam als Ersatz - Stoffe an Bedeutung zu, die eigentlich als "überflüssig" zu gelten hätten: Zucker, Kaffee und Brantwein vor allem. Auch für das Essen scheint sich die Unterscheidung zwischen Vergnügen und Zufriedenheit durchzusetzen, die wir spätestens seit der deutschen Romantik auch literarisch als Lebensideal finden können.

5. Schließlich möchte ich auf einen Punkt zu sprechen kommen, der mir ganz entscheidend zu sein scheint, bei dem sich allerdings die Materiallage als äußerst schwierig erweist: die Oralerotik. Das berühmte Pamphlet aus dem Anfang des 16. Jh. von J. Geiler von Keisersperg, "Wider die Sünden des Mundes", umfaßt noch den gesamten oralen Bereich: Übermäßiges Essen, Küssen, Schimpfen und Fluchen. Spätestens seit dem Barock aber wird die Lust des Mundes nicht mehr als Einheit beschrieben und wir treffen häufig auf saugende und fressende, meist weibliche, Mäuler. Lohensteins Agrippina, Mitte des 17. Jh., ist ein gutes Beispiel für die Beschränkung der Lust auf oralsadistische Momente, die später überspitzt in den Phantasien des französischen Adligen de Sade wiederkehren. Mit der Genitalisierung von Erotik erfährt auch die Oralerotik eine entscheidende Beschränkung. Etwa der Film "Deep Throat" oder auch das Titelblatt des letzten "playboy" (dort wo sonst mehr oder weniger bekleidete weibliche Sexualsymbole prangen, ist jetzt lediglich ein weiblicher Mund in der Vertikalen zu sehen) verweisen auf diese Tendenz. Ernest Bornemann hat eine Unzahl von Belegen dafür gesammelt, wie sexuelle Funktionen heute mit oralem Vokabular belegt werden, umgekehrt sind auch viele Eßhandlungen erotisiert.

Doch scheint mir die Interpretation des Mundes als Vagina-Ersatz oder des Essens als Ersatzhandlung für Sexualität für einen Erklärungsansatz noch nicht hinreichend zu sein. Beide Bereiche hängen sicherlich wechselseitig zusammen, doch wissen wir m.E. noch zu wenig über die Bedeutung einzelner Sinne, die Kontrolle der

Lust und ihre Verschiebung untereinander. Kann man etwa von dem Bedeutungszuwachs des Visuellen - also eines distanzierten Sinnes - sprechen?

Diese Bemerkungen stellen nur eine sehr grobe und z.T. auch undifferenzierte Skizze zu diesem Thema dar. Sicherlich wäre dieser Frage unter schichtspezifischen Gesichtspunkten genauer nachzugehen, auch geschlechtsspezifische Unterschiede müßten beachtet werden. Dennoch läßt sich das Gesagte in drei vorläufigen Thesen zusammenfassen und präzisieren:

1. Wir können von einer Tendenz zur Abkehr vom Organischen, vom Tierischen sprechen. Im langfristigen Prozeß zunehmender Selbstkontrolle scheint dem oralen Bereich eine besondere Bedeutung zuzukommen: er ist existentiell, näher und stellt von daher eine stärkere Bedrohung dar. In diesem Zusammenhang kann verständlich werden, wieso wir viele aggressive Handlungen mit oralem Vokabular belegen. Erst der auferlegte Selbstzwang macht auch Selbstaggression möglich - so dürften Redewendungen, wie "den Ärger in sich hineinfressen" im 16. Jh. undenkbar gewesen sein. Die Abwehr des Organischen bedeutet zugleich auch die Abwehr des eigenen Körpers. Selbstzwang beim Essen ist damit nicht nur von Über-Ich-Ängsten, sondern auch von Triebängsten geleitet. Dabei müßte allerdings noch genauer der langfristige Wandlungsprozeß von Ängsten und ihre Verschiebung untereinander mit berücksichtigt werden.

2. können wir von einer tendenziellen Abkehr von Eßlust sprechen. Selbst Eßdurchbrüche werden tendenziell mehr als kurzfristige Überschreitungen der Selbstzwänge denn als Eßlust erlebt. Im Zuge einer Aufspaltung der Sinne in niedere und höhere scheinen die Affekte im oralen Bereich einer schärferen Selbstkontrolle zu unterliegen als etwa die im visuellen Bereich - entsprechend erhält letzterer auch beim Essen eine zunehmende Bedeutung. Erst eine genauere Untersuchung der Erotisierung des Essens und des Bedeutungszuwachses des Visuellen kann die Zusammenhänge beider Bereiche klären.

3. kann davon gesprochen werden, daß bei der Oralität die äußere Natur - nach ihrer Domestizierung - eine immer geringere Rolle spielt, entscheidend wird die innere Natur, damit verlagert sich der Identitätsbildungsprozeß über Essen entscheidend. Essen als Problem der Abhängigkeit von der äußeren Natur, als Problem der Grenze zwischen Innen und Außen spielt damit eine immer geringere Rolle. Es stellt sich die Frage, ob Selbstzwänge beim Essen nicht eher auf die Angst vor dem Verlust eigener Körpergrenzen, auf die Angst vor der Abhängigkeit von anderen hindeutet, ob der scheinbare Gegensatz - Einverleibungstendenz und Verlust der Grenzen -, wie wir ihn bei dem Melancholiker der Moderne ("le cannibale mélancolique", Pierre Fédida) finden, nicht dem selben Problemzusammenhang angehören und nicht nur auf ihn, den Melancholiker, beschränkt sind.